

Der Todte von Horror Island.

Roman von Harry Scheff.

(10. Fortsetzung.)

„Dass dieser Mr. Davis aus New York einer der erfolgreichsten und gewiegtesten Detectives Amerikas ist,“ sagte er langsam, als spräche er mehr zu sich als zu einem anderen, „das ist mir gestern Abend von dem amerikanischen Gesandten selbst bestätigt worden. Dieser sicke Davis gewissermaßen mit dem berühmten Winteron auf eine Linie. Natürlich, diese amerikanischen Detectives sind oft gewissenlos und haben sich nicht aus einer dunklen Vergangenheit, die sie oft selbst sehr nahe mit den Verbrechern in Verbindung brachte, zu tüchtigen Geheimpolizisten emporgearbeitet. Das soll auch bei Davis der Fall sein, doch ist, wie mir der Gesandte versichert, an seiner jetzigen Respectabilität nicht zu zweifeln. Also dieser Mr. Davis schreibt an mich aus London, wo er sich gegenwärtig befindet. Er vertraut mit mir die dringende Bitte um strengste Geheimhaltung an, daß er seit zwei Jahren die Spuren einer höchst gefährlichen Erpresser- und Schwindler-Bande verfolgte, welche ihre verbrecherische Thätigkeit über Europa und Amerika hin ausbreitete, und daß er in der letzten Zeit wesentliche Fortschritte in seinen Entdeckungen gemacht habe. Ein Zufall habe ihm enthüllt, daß diese Bande auch dem verstorbenen Grafen von Fels einen schlimmen Streich gespielt haben müsse, der in irgend einem Zusammenhang mit der in London geschlossenen Ehe dieses Herrn stehe. Die ganze Natur und Größe des Schwindels habe er jedoch noch nicht ermitteln können, dazu fehlten ihm in erster Reihe die genauen Kenntnisse der Lebensverhältnisse des Grafen selbst. Nun sei er durch ein merkwürdiges Zusammenreffen, welches volle dreizehn Jahre zurückliege, darüber unterrichtet, daß durch mich Auskünfte bezüglich des verstorbenen Grafen zu erlangen seien; neuerdings über mich eingezogene Erkundigungen hätten ihm dies bestätigt, und es sei sein lebhafter Wunsch, mit mir in dieser Angelegenheit Hand in Hand zu arbeiten. Ich möchte ihm meine Ansicht hierüber baldigst mitteilen. Davis hält sich gegenwärtig in London unter dem Pseudonym Thomas Thornton auf.“

„Und was sind Sie zu thun geneigt?“

Gallus erhob sich von seinem Sessel und schüttelte seine kleine verwaachsene Gestalt mit beiden Händen auf den Tisch. „Ich werde ihm nicht brieflich antworten,“ entschied er, „sondern selbst nach London reisen, um mit Mr. Davis persönlich den Fall zu erörtern. Denn ich ahne es nicht nur, nein, ich weiß es, ich rede es aus dem Gremel, welches über ein Jahrzehnt nicht schon beschäftigt und doch nicht aufgeben wollte, heraus, daß wir jetzt auf dem Wege sind, den langgekauften Schlüssel des Räthfels in die Hand zu bekommen. Auch Sie, mein Freund, haben in selbststeter Weise diesem Problem der Fels'schen Familienwirren seit langer Zeit Geld, Mühe und Interesse gewidmet — deshalb will ich keinen wichtigen Schritt ohne Ihrer Billigung thun. Nun, so sprechen Sie! Wollen wir Mr. Davis die Hand reichen und mit ihm gemeinsam unsere Forschungen fortsetzen?“

„Wir wollen es,“ rief Rheaden; „vielleicht gelingt uns auf diese Weise, was wir so lange gemeinsam vergeblich angestrebt; vielleicht führen uns die Entdeckungen des Mr. Davis auf die Spur der Frau und des Kindes Ebers v. Fels. Sie, wenn es noch in menschlicher Macht liegt, aufzufinden und in den Besitz des ihnen zukommenden Nachlasses zu setzen, ist unser eigenliches Ziel, das wir nicht aus den Augen verlieren wollen.“

„Und nicht verlieren werden,“ setzte Gallus lebhaft hinzu. „Ich halte die Enthüllungen des amerikanischen Detectives über das Treiben der internationalen Gaunerbande für äußerst wichtig gerade für unser Ziel. Davis glaubt Beweise zu haben, daß die Gauner bei der Beschließung des Grafen ihre Hand im Spiele gehabt. Ich bin nunmehr überzeugt, daß die Tänzerin Kratonsta, jetzige Gräfin Fels, das Werkzeug jener Burschen gewesen ist und wahrscheinlich noch heute von ihnen geleitet wird. Ich gebe aber in meinen Vermuthungen noch weiter und behaupte, daß dieselben Schurken es waren, welche den unglücklichen Ektor, meinen armen, unergieblichen Schüler, planmäßig in Amerika verfolgte und ihn durch ihre Mordanschläge der Mordthat beraubten, auf dem Wege ebrlicher Arbeit sein Leben zu fristen. So trieben sie ihn zur Verzweiflung und er beging die That, die Sie heute so sehr bedauern.“

„Zum Glück für Susannes Gemüthszustand nahm Gallus jetzt so gleich ihre ganze Aufmerksamkeit und Thakraft in Anspruch, indem er ihr einen langen Brief nach London an Mr. Davis dictierte, worin er dem Detective schrieb, daß er am 23. December Berlin verlassen und vierundzwanzig Stunden später auf dem Victoria-Bahnhof zu London eintreffen werde, wo Davis ihn bestimmt erwarten möge.“

„Weich ein Abgrund von Abscheulichkeit!“ stieß Rheaden erschüttert hervor. „Doch Obied an Obied ist zur Stelle gereicht — ich bewundere Ihren Scharfsinn, Doktor. — Indessen beantworten Sie mir eine Frage. Sie waren Ektors Lehrer und Freund, auf Sie konnte er sich doch unbedingt verlassen. Warum schrieb er Ihnen niemals von Amerika in seiner Noth, warum erbat er nicht Ihren Rath und Ihre Hilfe?“

„Das habe ich mich natürlich oft genug gefragt,“ antwortete der Justizrath, „aber niemals ist mir eine Zeile von ihm zu Gesicht gekommen — ich muß annehmen, daß man mich bei ihm verkannt hatte, um ihn meiner Unterstützung zu berauben.“

„Ist es nicht möglich, Doktor, daß Briefe bei Ihren Untersuchungen worden sind?“

„Unmöglich, das würde Niemand wagen.“

Susanne schrieb hastig ein Wort auf das Papier nieder und schob es Gallus hin.

Der Justizrath las das Wort: „Gähnen!“

„Es könnte doch möglich sein,“ meinte er dann nachdenklich, „daß Ektors Briefe an mich unterschlagen worden sind. Ich habe lange Jahre einen Mann um mich gehabt, der meines Vertrauens völlig unwürdig war.“

Gallus jerrich das Papier mit dem Namen und warf die kleinen Stücke in den Papierkorb. Rheaden ahnte nicht, wie nahe er daran gewesen, interessante Aufklärungen über den Charakter des Herrn Gähnen zu erhalten. „Wann wollen Sie nach London reisen?“ fragte er den Justizrath. Dieser blätterte in seinem Termintalender.

„Ich möchte die Weihnachtsferien benutzen,“ entschied er, „und denke, es ist das Beste, am Dreiundzwanzigsten mit dem Nachzuge über Blissingen zu reisen.“

„Bis dahin sehen wir uns wohl noch. Sollte es jedoch nicht möglich sein, so bitte ich Sie, folgende Erklärungen von mir anzunehmen. Sämmtliche Rollen der erneuten Nachforschungen trage ich, und besonders bin ich bereit, dem Mr. Davis, wenn er in unserem Sinne weiterarbeiten will, jede Summe zu zahlen, welche Sie, bester Doktor, ihm bei mir anweisen werden.“

Gallus schlug in die dargebotene Hand. „Ich danke Ihnen für dieses Anerbieten und nehme es, soweit es sich besonders auf Davis bezieht, an. Sie sind ein moderner Mann und Ihr Herz ist nur edler, menschenfreundlicher Regungen fähig.“

Susanne sei sie die Augen auf das vor ihr liegende Papier.

In diesem Augenblick wurde an die Thür geklopft und der Bureauvater lehrte bei den Justizrath, auf eine Minute herauszukommen. Gallus ging.

Raum sah sich Rheaden mit dem jungen Mädchen allein, als er, über den Schreibtisch gebeugt, ihr aufstuferte: „Fräulein, ich bitte, ich beschwöre Sie — geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen eine Mittheilung zu machen — ich muß Sie ungehört sprechen — bestimmen Sie, wann und wo.“

In furchtbarer Erregung streckte Susanne beide Hände abwendend aus. „Wasum verfolgen Sie mich?“

„Doktor Gallus nannte Sie soeben noch einen guten Menschen — o, so seien Sie barmherzig auch gegen mich und vernichten Sie nicht den Frieden meines freudvollen Daseins.“

„Ein Ehrenmann spricht zu Ihnen, Fräulein — sein Wunsch ist, Sie unendlich glücklich zu sehen.“

„Ein Ehrenmann schenkt nicht einem Schurken sein Vertrauen — ich es nicht über sich gewinnen, ein schuldloses Mädchen durch einen Glenden beleidigen zu lassen.“

Rheaden schaute, keines Wortes mächtig, auf. Sein Gesicht drückte gänzlich Nichtverstehen aus. „Was sagen Sie?“ stieß er endlich erregt hervor; „ich habe Sie nicht verstanden.“

„Lassen Sie nur,“ entgegnete Susanne; ich will Ihrem Gedächtniß nicht zu Hilfe kommen — es ist besser, wenn wir beide einander nichts mehr sagen.“

„Dier ist ein Räthsel — ein Räthsel — eine Täuschung,“ rief Rheaden schmerzvoll aus. „Aber Fräulein, ich werde mir Klarheit schaffen, ich schwöre es Ihnen.“

Gallus trat ein, und Rheader verabschiedete sich hastig von ihm; es litt ihn nicht länger in dem Zimmer. Dann sagte er auch Susanne flüchtig, doch durchaus ertheilend, Lebewohl und verließ das Gemach.

Zum Glück für Susannes Gemüthszustand nahm Gallus jetzt so gleich ihre ganze Aufmerksamkeit und Thakraft in Anspruch, indem er ihr einen langen Brief nach London an Mr. Davis dictierte, worin er dem Detective schrieb, daß er am 23. December Berlin verlassen und vierundzwanzig Stunden später auf dem Victoria-Bahnhof zu London eintreffen werde, wo Davis ihn bestimmt erwarten möge.“

12. Capitel.
Frau Geheimrath Busch war in diesen Tagen außerordentlich beschäftigt. Der „Verein für Krankenpflege armer Frauen und Mädchen Berlins“, dessen

Präsidentin sie war, veranstaltete am 23. December einen großen Weihnachts-Maskenball, welcher alljährlich mit besonderem Glanze, und was den Veranstaltungstermin die Hauptsache war, mit bedeutendem finanziellen Erfolg von statten zu gehen pflegte. Der große, herrlich ausgestattete Saal der Wohlthätigkeit war wiederum gemiethet worden und nun galt es, die theuren Eintrittskarten zu verkaufen, was sämmtliche Damen des Vereins mit wachsender Eifer besorgten. Die Damen des Vorstandes aber hatten vollends alle Hände voll zu thun. Eine Sitzung folgte der andern, die Beratungen wollten gar kein Ende nehmen und die Präsidentin hatte natürlich in erster Reihe die Pflicht, jeder Zusammenkunft beizuwohnen und ihr Urtheil über die Arrangements abzugeben.

Beate war diese Art der Vereinsthätigkeit höchst faul, sie hätte sich am liebsten von der Teilnahme an dem öffentlichen Fest zurückgezogen, aber das ging nicht an. Die Stellung ihres Gatten schon bedingte ihre Mitwirkung, und dann bedachte sie sehr wohl, daß der Ball ja eben nur ein Mittel zum Zweck sei, und daß ihre armen Kranken kaum so wirksam unterstützt werden könnten, wenn den Reichen nicht auf dem Umwege eines ihnen gebotenen Amusements die nöthigen Mittel dazu abgefordert würden.

Aber der Geheimrath selbst war ärglicher über die Geschichte. Seine Frau mußte sich entschieden zu viel zu. Er sah sie ja kaum noch außer beim Frühstück, welches die Ehegatten stets gemeinsam einnahmen; die Freizeitszeit bildete ihr liebtes Plauderstündchen. Sonst war sie fast immer auswärts oder doch von ihrem „Stube“ umgeben, fünf oder sechs Damen der Gesellschaft, die beständig kamen oder gingen und das Zimmer der Geheimrathin als das Hauptquartier betrachtete. Sie hatten soeben wieder der Präsidentin ihre Berichte abgestattet und sich, mit neuen Anordnungen versehen, geräuschvoll verabschiedet, als Busch, zur Ausfahrt gerüstet, in Beates Zimmer trat.

„Nun, sind die tanztüchtigen Samaritanerinnen fort?“ fragte er lächelnd, um dann das Haupt seiner Frau sanft am Kinn emporzubeben und sie topfschüttelnd zu betrachten. „Wie blah Du aussehest!“ sagte er hinzu; „weißt Du, es ist hohe Zeit, daß diese Hejagad endet, sonst tannst Du die erste Hilfe Deines Vereins selbst in Anspruch nehmen.“ — Doch ohne Ederz, Beate, Du bist überangestrengt, und eine Ausfahrt in der herrlichen, reinen Winterluft thäte Dir wohl. Wie wäre es, wenn Du mich wieder einmal auf meiner Rundreise begleitest?“

„Das ist unmöglich, und ich möchte es doch so gern. Aber ich erwarte noch eine Menge Leute, mit denen ich Abmachungen zu treffen habe, und dann fahre ich aus, um einigen bestimmten Familien Karten zu bringen. Ich habe noch ersprechend wenig verkauft, während andere schon kleine Vermögen abgeliefert haben.“

„Du bist am Ende gar auch noch die Hüterin der Schätze, um das Maß der Arbeit und Verantwortlichkeit voll zu machen?“ forschte Busch.

„Ich übernehme den Erlös für die Eintrittskarten und führe die ganze Summe, wenn alle ausstehenden Gelder eingekommen sind, an die Vereinskassiererin ab. Das kann immerhin bis einige Wochen nach dem Jahre währen; es giebt Mitglieder, die gar zu säumig mit der Abrechnung sind.“

„Rechnet ihr auf eine gute Einnahme?“

„Am Vorjahr verzeichneten wir eine Gesamteinnahme von zwanzigtausend Mark, und weit über die Hälfte blieb uns für unsere Armen. In diesem Jahre, denke ich, wird es noch besser — sich doch nur, Schatz, welche Masse Geld ich schon eingenommen habe.“

Beate öffnete ihren zierlich geschneitten Schreibtisch und drückte dann auf eine Feder, wodurch ein wunderbar geschliffenes Spiegelglas sich verhöch und ein Geheimfach freigelegt wurde. Darin erblickte Busch einen Haufen Banknoten und Goldstücke.

„Es giebt doch wirklich noch gute und hilfsbereite Menschen,“ sagte er, das Geld betrachtend. „Sie betheiligen sich gern an einem Werk der Nächstenliebe — wenn ihnen nur eine lustige Nacht dafür garantiert wird. Doch wäre es nicht besser, Du trügest dieses Capital auf eine Bank, bis es zur Ablieferung Zeit ist? Dein Schreibtisch ist wahrhaftig weder feuer- oder diebstahlsicher.“

„Es ahnt ja niemand seinen tostenen Inhalt. Der Verkehr mit Banknoten ist mir fremd und macht Umstände.“

Der Geheimrath, der in Selbangelegenheiten selbst nicht sehr praktisch oder erfahren war, gab sich mit dieser Erklärung zufrieden. Es war auch hohe Zeit, daß er an seine Kranken dachte. Nachdem er Beate noch einmal gebeten, sich zu schonen und ein bißchen von sich auszurufen, verließ sie. Beate schaute ihm hinter dem Vorhang des Fensters nach, wie er in den harten Wagen stieg und davonfuhr. Auf ihrem Gesicht prägte sich dabei die innige Liebe und Zärtlichkeit aus, mit welcher sie an diesem Manne hing.

Und doch — kann begriff sie jetzt, daß es möglich sei — hatte sie einst an einem anderen Manne mit gleich großer gleich hingebender Liebe gehangen!

Beate starrte mit der Hand über die Stirn, als wolle sie die bösen Gedanken bannen, die sich plötzlich in ihr regten, — Schlangen gleich, die aus

dunklem Abgrund langsam emporkrochen. Sie sank in einen Sessel am Tisch und stützte das Haupt in die Hand.

„Ich gehöre ihm,“ sprach sie halb laut zu sich selbst, „und ich habe ein Recht, ihm zu gehören. Ektor ist todt, und das Kind — a-h, das Kind, es ist dem Vater gefolgt. Ich werde sie beide auf dieser Erde nicht mehr wiedersehen. Ein Rebellenschleier deckt jene Zeit für mich. Ich muß krank, sehr krank gewesen sein, als mir Mann und Kind plötzlich entzogen wurden. Wie sehr ich mein Gehirn auch anstrengte, um mir über die damaligen Vorgänge klar zu werden, ich vermag es nicht. Habe ich Ektor und das Kind, meine süße kleine Susanne, in ihrer letzten Krankheit gepflegt? — Hielt ich ihre Hände, als sie von mir schieden? — Stand ich an ihrem Grabe, als man sie hinabsetzte in die kalte Erde? — O Gott, mein Gott, sende mir doch eine Erleuchtung — dunkel, alles dunkel — ich habe keine Erinnerung!“

Beate sprang auf und durchsuchte das Zimmer in großer Erregung. Schweißtropfen perlten auf ihrer Stirn, und die Hände, welche sie bebend an die Wangen presste, waren eiskalt.

„Wie ein Traum, den man am Morgen nicht entwirren kann, liegt's hinter mir — ein Friedhof, über den die Nebel gespenstisch wallen. Todt find ich — das ist gewiß, gewiß! Aber wo — wo schlummern sie? Nichts! Keine Gewißheit! Alles, was ich Busch darüber sagte — es war — es war — erlogen. Allmächtiger im Himmel, Du wirst mich nicht strafen für diese Lüge, die einzige, mit der ich jemals dem geliebten Manne unter die Augen zu treten wagte. Und mußte ich sie nicht brauden, jene Unwahrheit, mußte ich ihm nicht sagen: sie sind todt, und ich habe ihnen die Augen gubredrückt?“

Sie schlug beide Hände vor das Gesicht und blieb regungslos stehen; nur die tiefen, ringenden Athemzüge kündeten die Qualen ihres Innern. Nach Minuten erst wurde sie ruhiger.

„Wie oft habe ich mich schon so gequält und bin mit mir selbst in's Gerichte gegangen! Nein, nein, ich habe nicht nötig, zu zittern — ich bin mit allem Recht glücklich und ruhig an der Seite des besten Mannes von der Welt.“

Beate trat an ihren Schreibtisch, der noch unverschlossen war, und holte das Versäumte nach. Dann nahm sie ein Buch und setzte sich nieder, um zu lesen, aber sie schien nicht die nöthige Sammlung und Ruhe für das Buch zu haben, schon nach wenigen Minuten legte sie es bei Seite.

Doch sie wünschte Zerstreuung, Ableitung ihrer Gedanken — gleichwohl wußte sie, daß sie in die tiefe silberne Schale, welche zahlreiche Wiffentarten enthielt, in der Löcher, die zierlichen Karten und Klärtchen Reue passiren zu lassen. Sie nahm am Kamin Platz, warf noch einige Scheite Holz in das lebernde Feuer und begann dann, die Schale in ihrem Schoß bergend, mit ihrer harmlosen Zerstreuung.

Doch kaum hatte Beate einige Karten gemustert, als ihr ein kleines geschlossenes Couvert in die Hände fiel, welches in kräftigen Schriftzügen ihren Namen und ihre Adresse trug. Es hatte offenbar obenauf gelegen.

Nicht geöffnet? Wie war es möglich gewesen, daß sie einen Brief hatte übersehen können?

Sie riß die Umschüllung auf. Wenige Zeilen nur waren es, welche ein einfacher weißer Briefbogen enthielt; aber diese wenigen Zeilen mußten eine furchtbare, niederstürzende Mitteilung für diejenige enthalten, an welche sie gerichtet waren.

Mit einem Aufschrei sprang Beate empor; die metallene Schale fiel klirrend auf den Teppich nieder, und die Karten flogen wie Schneeflocken durch das Zimmer.

Dann starrte die Frau des Geheimrathes noch einmal auf das verhängnisvolle Billet nieder, und ihre blaffen Lippen murmelten das, was ihr Geist offenbar nicht fassen, nicht begreifen konnte.

Namenlose Angst, tödtliche Belüzung machte sich in ihren Zügen.

„Es ist gelogen,“ höhnte sie mit gebrochener Stimme, „es ist Wahnsinn! Aber wer — wer ist es, der es behauptet. Wer? Ah — in's Feuer — fort — in die Flammen!“

In der nächsten Sekunde hatte das Feuer des Kamins den keinen Papierbogen verzehrt. Beate vermochte sich kaum von dem Anblick dieser Vernichtung loszureißen.

„Fort!“ wiederholte sie wie geistesabwesend, „fort! Es war nichts — ich weiß nichts!“

Dann schleppte sie sich schwankend Schritte zur elektrischen Klingel, deren Knopf sie drückte, bis die Thür aufgerissen wurde, und eines der Mädchen erschreckt hineinstürzte.

„Gnädige Frau — was befehlen Sie — um Gottes willen, wie sehen die gnädige Frau aus — was ist geschehen?“

„Nichts! — Bitte — in Glas Wasser.“

Das Mädchen eilte hinaus, um das Verlangte zu holen. Als sie zurückkehrte, fand sie ihre Herrin ausgezittert auf dem Teppich. Ihr Bewußtsein war entflohen.

Als am Abend der Geheimrath nach Beendigung seiner Sprechstunden an das Bett seiner Frau trat, fand er sie schon ziemlich erholt, nur noch recht blaß und niedergeschlagen. Er nahm ihre Hände und sagte: „Du siehst, daß Du Dir zu viel zugemuthet hast, mein Lieb — es war nichts als die Ueberanstrengung. Jetzt geht Dein Puls

normal, und Du fühlst Dich wohl auch kräftiger.“

„Ich danke Dir. Es war, wie Du sagst, nur eine Schwäche, die mich nicht mehr so leicht überwinden soll.“

Am demselben Abend wanderte Franz Bartels, der Diener des Geheimraths, nach der Brückenstraße hinaus und stattete dem Hofrath Schaller einen kurzen Besuch ab. Die Empfehlung, welche die Gräfin ihm an diesen gegeben, hatte schon gute Früchte für ihn getragen.

Nur, was der Hofrath von ihm verlangte, schien ihm einigermaßen sonderbar und seltsam; aber Bartels war nicht der Mann, sich Strupel zu machen oder aus Gewissensrücksichten die schönen goldenen Zehn- und Zwanzigmarkstücke des Hofraths zu verschmähen.

Auch heute klang in seiner Tasche unter anderen kleinen Münzen ein Goldstück, den ihm Schaller eingehändig hatte — nur für einen kleinen Dienst, den Bartels ihm erwiesen, und der darin bestanden hatte, ein kleines Briefchen in das Zimmer der Frau Geheimrath einzuschmuggeln.

Und es war dem guten Burschen von dem freundlichen Herrn Hofrath versichert worden, daß das Goldstück noch manden Nachfolger erhalten solle, wenn er nur künftighin diensteifrig, geschickt und — verschwiegen sei.

13. Kapitel.

Es war am 25. December um sechs Uhr Abends; die Schreiber und der Bureauvorsteher des Justizraths Gallus hatten heute ein wenig früher als sonst Feierabend gemacht, da die weihnachtliche Stimmung ihnen schon allen in den Gliedern lag und der eine oder andere wohl noch kleine Einkäufe für den andern Abend zu besorgen hatte.

Auch Susanne beistete sich, ihre Arbeit an der Schreibmaschine zu beenden, damit sie rechtzeitig nach Hause käme, wie sie noch an einer für Mutter Strohhach bestimmten Handarbeit thätig sein wollte. Sie hatte sich vorgenommen, am Heiligabend die Pflege-mutter aufzusuchen und sie zu besuchen; in ihrem Stübchen dahem stand schon ein Koch mit allerlei guten Dingen, welche sie für die alte Frau eingekauft; nur die Morgenschuhe fehlten noch, an denen hatte Susanne noch zu arbeiten.

Draußen fiel der Schnee in leisen Floden und kühlte auf dem glattegeenen Straßenpflaster liegen, um einen prächtigen weissen Weihnachts-teppich für das festlich bewegte Berlin zu bilden. „Hoffentlich,“ dachte Susanne, „schlägt das Wetter nicht bis morgen um; wenn es so bliebe, das gäbe herrliche Weihnachten!“

Weihnachten! Wer das holde Fest so traumlich im Kreise der Seinen verlebte, wer von der Liebe der Eltern, der Geschwister, von guten Verwandten die Gaben empfing — wenn die Kerzen des Baumes im Vaterhaus strahlten — ach, wie glücklich und zugleich wie dankbar dem gütigen Geschick mußte doch der Mensch sein!

Elternliebe! Nur ein schwacher Abglanz der Himmelsgabe, welche dieses Wort bezeichnet, war in ihr Leben gefallen. Diejenigen, denen sie ihr Leben verdankte, waren ihr verloren gewesen, noch ehe ihr die Fähigkeit beschieden gewesen war, die lieben Züge in der Erinnerung festzuhalten.

Waren ihre Eltern todt? O gewiß kein Zweifel daran. Es that ihrem Herzen sogar wohl, daran nicht zu denken, daß sie ein Mutterherz ertragen könnten, den verlorenen Liebding nicht zu erstochen; und niemals war bei der Familie Strohhach, seit der Vater sie in New York auf der Straße gefunden und das unbescheidige, weinende Kind mit sich nach seiner Farm in Maryland genommen hatte, auch nur die leiseste Nachfrage eingelaufen.

Das Strohhach'sche Ehepaar hatte sie wie das eigene Kind im Hause gehalten, hatte den kleinen Findling mit Liebe und wahrhaft elterlicher Güte erzogen, und doch — als Susanne erst begriff, daß zwischen William, dem Sohne der guten Leute, und ihr immerhin ein Unterschied des Rechtes auf die Herzen der Alten bestünde, seitdem hatte sie oft heimlich in ihrer Kammer Gott auf den Knien angefleht, ihr die wahren Eltern zuzuführen, wenn es noch möglich sei.

Der Vater der Dinge hatte ihr dieses Gebet nicht erfüllen können.

„Fräulein Susanne,“ ließ sich die Stimme des Justizraths hinter der Thür vernehmen.

Susanne erhob sich betroffen und wandte ihr Gesicht dem väterlichen Freunde zu. In ihren langen dunklen Wimpern hingen Thränenperlen.

„Dassit die Feststimmung der Einsamen,“ sagte Gallus, der Menschenkenner, weich. „Auch mir ist es früher nicht fremd gewesen, früher — ehe mich das Leben hart gemacht, geküßt in der großen Werkstatt der Erfahrungen. Ich war so eine verlorene Auster.“

„Fügte er halb scherzend hinzu — die der Sturm von ihrer Bant losgerissen hatte und in's Meer hineingetrieben. Aber sehen Sie, Fräulein Susanne, auch das war zum Guten. Meine Erfahrungen von der Auster sind längst von Feinschmeckern zertrümmert und verpufft, aber ich gelangte an einen Strand, wo ich mein Muschelherdchen behaglich weiter führte und sogar schon manche Weiler — womit ich eine Lebensfreude meine — eingeschluckt habe.“

„Welch ein brotloses Bild, Herr Doctor!“ lächelte Susanne.

„Ein vortreffliches Bild, denn es hat Ihr Gesicht wieder freundlich erhellte. Vachen Sie nur, Kind, lachen Sie! Sie haben erst ein paar Schritte in's Leben hinein gethan, und das Schicksal hat Sie für den großen Felzbau recht zufriedenstellend ausgearüstet. Sie werden oft siegen und Vortheile erlangen, wenn auch freilich kleine Schlappen nicht ausbleiben können.“

„Dass ich Ihr Wohlwollen und Ihre Achtung erlangen habe, Herr Doctor,“ sagte das Mädchen schlicht und ernst, „das ist in meinen Augen schon ein guter Sieg.“

„Die Achtung eines anständigen Arztes ist immer etwas werth! Wissen Sie übrigens, Suschen, weshalb ich Sie gleich im ersten Augenblick lieb gewann? Denn daß ich Sie lieb habe, das wissen Sie doch? Nun, Sie brauchen nicht zu erschrecken und zu fürchten, daß Friedrich Gallus Ihnen einen Antrag machen könnte. Ich liebe Sie, Suschen, wie ein Bruder seine Schwester — nicht wahr, Sie verübeln es mir nicht, daß ich nicht gesagt habe, wie ein Vater sein Kind? — Ich fühle nämlich trotz meines grauen Spitzbartes doch gar nicht väterlich.“

„Ich bin ja auch mit dem Bruder ganz inderstand und namenlos stolz auf ihn.“

„Ja, ich bin nun einmal ein Mensch, der es mit dem ersten Eindruck hält,“ fuhr Gallus fort. „Und wie Sie das erste Mal vor mich trat, da hat eine ganz zufällige Ähnlichkeit mich sofort für Sie interessiert.“

„Eine Ähnlichkeit?“ rief Susanne überrascht, und sie mußte unwillkürlich daran denken, daß ja auch ihre Bekanntschaft mit Rheaden durch eine Ähnlichkeit, die er mit gewissen Zügen einer anderen Person gefunden haben wollte, vermittelt wurde.

„Eine Ähnlichkeit und noch dazu mit einem Manne, an dessen Jünglingsgesicht mich das Ihre gemahnte. Diesen jungen Mann habe ich sehr gern gehabt, und ich vertraute ihm noch heute aufrichtig und schmerzlich.“

„So ist er gestorben?“

„Gestorben — verstorben! Es ist jener unglückliche Ektor v. Fels, dessen Angelegenheit Sie ja so oft vor mir erwähnen hörten, die mich auch gegenwärtig wieder beschäftigt und zu meiner heute noch bevorstehenden Abreise nach London veranlaßt.“

„Sie haben immer nur Andeutungen bezüglich des Fels'schen Erbschaftsprozesses gehört,“ antwortete Susanne.

„Es würde zu weit führen, Ihnen jetzt diesen seltsamen Prozes auseinanderzusetzen. Im Augenblick existirt gar kein Prozes, aber ich hoffe, ihn bald wieder aufnehmen zu können, damit den Schurken ihre fetten Beute, die sie schon in Sicherheit wähen, entrisfen werden kann. — Doch um eine Frage, Fräulein Suschen. Wollen Sie persönlich auch ein wenig dazu beitragen, daß dem armen Ektor v. Fels und seinen Erben ihr Recht wird?“

„Ja? — Wie wäre das nur möglich?“

„Andern Sie mir eine Gefälligkeit erweisen, für welche ich Ihnen zu Dank verpflichtet wäre. Bitte, Fräulein, teilen Sie einen Augenblick in mein Zimmer.“

Susanne folgte dem voranschreitenden Juristen in das Speckzimmer, welches wie der andere Arbeitsraum durch Gasflammen hell erleuchtet war.

Gallus zeigte auf einen eleganten Wandschrank, dessen Thüre durch Brandmalerei geschmückt war. „Sie wissen, daß ich in diesem Verhältnis die wichtigsten Akten und Dokumente aufbewahre; ich vertraute Ihnen den zweiten Schlüssel an, damit auch Sie im Falle einer Feuergefahr stets in der Lage seien, diese wichtigen Papiere zu retten.“

„Ich trage den Schlüssel stets bei mir und hüte ihn.“

„Gut, ich weiß, daß ich mich auf Sie verlassen kann. Und doch reife ich mit schwerem Herzen, denn Niemand wird in diesen Räumen während der Nacht verweilen, wenn ich fern bin. Ich habe aber seit langem das Gefühl, daß die braune Kiste mit den Fels'schen Papieren, die sich in diesem Wandschrank befindet, gewissen Leuten sehr willkommen wäre, Leuten, die sich auch nicht scheuen würden, sie mit Gewalt an sich zu bringen. Ich scheue mich, irgend eine fremde männliche Persönlichkeit mit der Obhut dieses Zimmers zu betrauen, selbst auf den Bureauvorsteher bezogen sich das. Verühigt würde ich einzig und allein abreißen, wenn Sie, Fräulein, sich entschließen könnten, für die Zeit meiner Abwesenheit hier in meiner Wohnung Ihr Heim aufzusuchen.“

„Wenn Sie glauben, Herr Doctor, auf mich rechnen zu müssen, bin ich stets bereit,“ erklärte Susanne.

„Sie werden überdies sich ganz heimlich hier fühlen. In dem anstehenden Zimmer befindet sich ein Bett, welches für den Fall, daß es einmal Jemand über Nacht beherbergen will, stets bereit ist. Am Morgen kommt die Aufwärterin und bringt Ihnen das Frühstück. Sollte etwas während der Nacht passieren, was Ihren Verdacht erregt, so können Sie im Augenblick Hilfe herbeiführen. Sehen Sie hier hinter diesem Schreibtisch neben dem Geldschrank die kleine metallene Kurbel an der Wand? Sobald Sie diese umdrehen, läuft eine Glocke im Hinterhause und ruft den Portier herbei. Ich habe mir vor einigen Jahren die Leitung legen lassen, weil ich der Mühe und Nachschlafgelber wegen, die ich oft beherbergt, besser gesichert sein wollte.“

(Fortsetzung folgt.)